

“Mein erster Elch”

Eröffnungsrede zur Ausstellung von Günter Rückert
im Fletch Bizzel zu Dortmund,
am 30^{ten} Junius AD 2^{tausendund}5

Herr Präsident, Eminenzen und Exzellenzen, Protuberanzen und Monstranzen, sehr verehrter Herr Bürgermeister, Dekane, Kanzler, Siegelbewahrer, Geheimnisträger zwoter und dritter Ordnung, Hausmeier, Schlüsselmeister, Intendanten, Sterbliche, tiefverehrte Damen, hochgeschätzte Herren, Kunstfreunde, Sachverständige, Laien und Beflissene, Ältste, Quiriten, Römer, liebe Sylvia, lieber Günter!

Ich begrüße Euch und Sie alle ganz herzlichst hier im Großen Haus des Theater Fletch Bizzel zu Dortmund zur Ausstellungseröffnung von “Mein erster Elch” mit Bildern von Günter Rückert. Bevor ich daran gehe, mich dem Künstler, seinem Werk und allerlei Begleiterscheinungen zu widmen, lassen Sie mich Ihnen noch ein Grußwort unseres Bundespräsidenten, Herrn Krögel oder so ähnlich, der sich dies partout nicht nehmen lassen wollte, überbringen. (Packen Papier) Das Grußwort lautet: “Hallo!” So, das hätten wir auch.

Ausgerechnet in Dortmund etwas zu Günter Rückert sagen zu wollen, heißt natürlich Griechen nach Athen zu tragen, aber vielleicht ist ja auch der eine oder die andere heute unter uns., die, der oder das weder mit dem Phänomen Rückert noch mit jener Bewußtseinstrübung, die Kunst zu heißen wir uns angewöhnt haben, auf so vertrautem Fuße stünden, als daß nicht doch ein paar einführende Erklärungen angebracht erschienen, wiewohl ich anmerken möchte, daß meine Fähigkeiten, Wesentliches oder gar allgemein zu Akzeptierendes über Kunst zu sagen, auch mit ausgeklügelten Meßverfahren nicht nachweisbar sind.

Dennoch ist es des Künstlers Wunsch.

Ich möchte Ihnen etwas von dem Spaß erzählen, den mir Günter Rückert macht, mit und ohne Bilder.

Das wiederum ist des Redners Wunsch. Starten wir also den Beginn und das ganz vorne:

Günter Rückert wurde an nur einem Tag im Jahre 1952 in Löningen im Oldenburgischen geboren, und zwar als Sohn, was ein Leben mit dem Vornamen Günter natürlich erheblich erleichterte. Das auffällige Fehlen des Pufferungs-H nach dem T in seinem Vornamen erklärt sich einerseits mit einer eher ländlich geprägten Geburtsumgebung und der dem typischen Nachkriegs-

mangel geschuldeten norddeutschen Konsonantensparsamkeit, als auch andererseits mit der auch im Rückertschen Wesen, ja in der Rückertschen Kunst verankerten Abscheu allem barock Dekorativen, überladen Arabesken gegenüber. Sinnfreies Aspirieren an sich bereits klangreicher Dentaler, wie ein T ihn nach Übereinkunft aller darstellt, war seine Sache nie. Er nimmt sein T ohne H.

Diese, sich an schlichten Notwendigkeiten orientierende, nur vordergründig karg wirkende Beschränkung auf das wirklich Wesentliche, auch und gerade in der glyphen Gestaltung, zieht sich wie ein rotes Seil durch sein Werk und schlägt sich ebenso im Titel seiner Ausstellung nieder:

Mein erster Elch! Sie haben es gemerkt! Kein H zuviel! Ein einziges, das allerdings an besonders prädestinierter Stelle, wandelt es doch durch seine pure Anwesenheit das an sich unverständliche Elc zu einem der größten Hirsche, die je auf dieser Erde wandelten. Das scheint Magie, ist aber Kalkül, feinsinnig, ausgeklügelt und bis ins letzte Detail durchdacht!

An Rückerts erfolgreiche Geburt schließt sich nahtlos eine ebensolche Jugend an, die durch den Umzug nach Dortmund eine erfreuliche Wendung erfährt, Rückert ist nun in seiner Familie kein Unbekannter mehr und arbeitet daran, diesen Ruf auszudehnen, er malt, studiert, malt, promoviert, malt, kabarettiert, malt, schauspielert, zeichnet, inszeniert, malt, regiert, malt, dirigiert, druckt, persifliert, malt, karikiert, malt und, das ist das Erstaunliche, findet während dieser unendlich vielfältigen und verschiedenen Tätigkeiten immer noch Zeit, zu malen.

Günter Rückert erfuhr eine umfängliche Ausbildung, die einen Höhepunkt in einem Stipendium für Druckgrafik des Landes NRW fand, welches er bei der Firma Käthelhöhn in Wamel, absolvieren konnte. Diese Firma genießt bei allen Druckfreunden, aber auch bei denen, die Spaß am Zug haben einen erstklassigen Ruf. Neben diesen ausgezeichneten Betrieben besuchte Günter Rückert auch für sechs Semester die Titularakademie Peine, damals noch unter der Leitung ihres mittlerweile leider verstorbenen Gründers, Professor Dr. Rigomar Armbruster, ehemals Chefkonservator der Kryptothek zu Pirmasens, der einzig ständig geschlossenen Ausstellung Deutschlands, um dort die hohe Kunst der Titulatur zu lernen, die Kunst also, das eigene Werk, den farb gewordenen Ausdruck der eigenen Phantasie mit einem Titel zu versehen, der ihm gerecht wird, Inhalt und den Weg zur Form transparent widerspiegelt oder geheimnisvoll, kryptisch verschleiert, ja hermetisch versiegelt.

Auch diesen Ausbildungsgang konnte Rückert als Meisterschüler zu Ende gehen, er hoben Hauptes, als Jahrgangsbester.

Unvergessen die Titelschöpfung zu seiner Examensarbeit, einer Assemblage aus einer angebissenen Fleischwurstsemmel, einer Fahrkarte zweiter Klasse nach Winsen an der Luhe mit Zangenabdruck, etwas Reis, Kleister, Holz, Dreck.

Dieses Werk trug den Titel: „Achtung, auf der A7 schneit es in beiden Fahrtrichtungen“

Begeisterung und Unverständnis kannten keine Grenzen mehr und führten direkt zu jenen wunderschönen Titeln, die heute Rückerts Bilder unterschreiben. Ich finde, wem ein Titel wie “Wieder keine Platzteller da!” einfällt, braucht für mich im Prinzip nicht auch noch malen zu können. Ich würde auch vor einem weißen Blatt, solcherart unterschrieben, vor Lachen in die Knie gehen, es schleunigst erwerben und, geschmackvoll gerahmt versteht sich, über meinen Schreibtisch hängen, in der Hoffnung, ein wenig Inspiration möge von dort auf mich herabtropfen.

Dieser Genuß steigert sich selbstredend zur Ekstase, wenn, wie bei Rückerts Arbeiten, Bild und Unterschrift gleichermaßen von bisweilen geradezu verstörender Komik sind.

Ich weise in diesem Zusammenhang auf das Rückert'sche “Strickende Ricken” oder “Die Zureitung des grün gepunkteten Pferdes” hin, welche mich in ihrer ridikülen Rätselhaftigkeit und dieser irrlichternd-komischen Verstörung, gepaart mit einer in der Kehle des Betrachters vielblättrig aufkeimenden Gelächterknospe sehr an die rätselhaften Blätter F.K. Waechters mit Titeln, wie: “Mach's gut, gutes altes Salzfaß” oder “Die Wiese war über und über mit Blumen bedeckt” erinnern. Wie diese tragen Rückerts Zeichnungen durch ihre heiter-philosophische, subcutan-generallidiotische Bedeutungsvielfalt oder -freiheit zu einer porentiefen Hirnreinigung Wesentlichstes bei. Man kann stundenlang davorstehen, nichts, aber auch gar nichts begreifen und diesen Moment völligen, mit ständigem Glucksen gewürzten Unverständnisses richtig genießen.

Schauen macht Spaß.

Daneben stehen dann aber auch wieder Werke, die in ihrer geradezu journalistischen und reportagehaften Wirklichkeitsnähe und photographisch anmutenden Genauigkeit die Unerträglichkeit unseres Daseins hienieden in manieristischer Detailgenauigkeit und geradezu gläserner Klarheit porträtieren.

Ich möchte damit beispielsweise auf das Werk “Sozialarbeiterin an Trommel” hinweisen.

Wie stupend realistisch, ja in der hohen naturalistischen Qualität eines Dürer auf dem Weg zu irgendeinem Escher fängt Rückert hier die Zerstörung ein, die monomane Rhythmen ohne Wissen um deren Sinn und Herkunft und von keiner technischen oder musischen Kenntnis angekränkelt im postmenopausal-trockenbrüstigen Körper einer Semipädagogin mit deutlich zu viel Freizeit anrichten können.

Hier wandelt sich der Spaß zum Ernst, der Witz zur Wutz.

Dabei finde gerade ich persönlich die Kombination von Kabarett und Malerei, wie sie sich im Schaffen Günter Rückerts immer wieder darstellt, besonders gelungen, gibt sie ihm doch die wunderbare Möglichkeit, auf die allerhäßlichste Frage des Universums, die dem Kabarettisten immer wieder gestellt wird, eine passende Antwort zu geben. Erst wenn Ihnen diese Frage gestellt wird, können Sie in aller Öffentlichkeit von sich behaupten Kabarettist zu sein, ein abendfüllendes Programm zu haben, ist da absolut zweitrangig. Wird Ihnen diese Frage nicht gestellt, stehen Sie, künstlerische Leistung hin oder her, in der Rangfolge mindestens zweieinhalb Grade unterhalb eines ehrenamtlichen protestantischen Organisten oder dem übelriechenden Betreiber einer jener unerträglichen Mobildiscos, mit denen man gemeinhin Abiturpartys hinrichtet. Allein diese Frage, so sie denn gestellt wird, dokumentiert, ob und in wiefern Sie und Ihre Anstrengungen öffentlich überhaupt wahrgenommen werden.

Die Frage wird meist nach Ende einer Vorstellung unter Hochziehen mindestens einer Augenbraue oder stählernen Blickes über den Rand einer Lesebrille von einem Sozialkundelehrer der Berufsbildenden Schulen II oder einem ähnlich abzulehnenden Pädagogenderivat gestellt und lautet: "Und was machen sie tagsüber?"

Günter Rückert ist in der beneidenswerten und glücklichen Lage, antworten zu können: "Malen." Zurück bleibt ein mental pulverisierter Fragesteller, der mit allem rechnet, nicht aber mit einer sinnvollen Antwort. Dafür lohnt sich doch jede Plackerei. Ja, und man kann auch davon leben.

Aber es gibt auch schöne Momente.

Günter Rückert beschreibt einen solchen, als er den Auftrag erhält, eine Wand einer Dortmunder Sparkassenfiliale zu bemalen. Nachdem ungezählte Sparkassenkunden den auf einer Haushaltsleiter balancierenden Künstler an Ihrer Sicht von Kunst im öffentlichen Raum, dem Sinn von Kunst überhaupt, ihrer kommerziellen Verwertbarkeit, der ständig drohenden Korruption derselben durch das Großkapital, den Bezügen von Rente, rentieren und Rentieren und allerlei granathartem Unfug mehr haben teilhaben lassen, stellt ein Zehnjähriger dem eifrig die Wand verschönernden Künstler die einzig richtige und, wie Rückert bekannte, schönste Frage seiner beruflichen Laufbahn, nämlich: "Darfst Du das eigentlich?"

Würden sich alle echten, und vor allem alle vermeintlich Kunstausübenden diese Frage mindestens einmal pro Woche stellen und auch die unvermeidlich ehrliche Antwort nicht scheuen und dann auch noch die entsprechenden Konsequenzen ziehen, wäre das Antlitz unserer Welt ein schöneres, mit weniger unkompostierbarem Kulturmist aknegleich zugepußelt. Was ein Theater!

Wäre dann möglich. Und was eine Überleitung, die Erfahrenen unter Ihnen haben es gemerkt, das war wieder eine Überleitung aus dem Überleitungsmuseum in Mainz: Theater, schöner hätte ich es selber kaum sagen können, unser Dank gilt natürlich der Chefetage des Theaters Fletch Bizzel unter der Ägide seines Intendanten Horst Hanke-Lindemann, welcher immer wieder aufs Neue, diese Petrischale der dramatischen Kunst der bildenden solchen zu öffnen, nicht müde wird. Und er tut gut daran.

Denn wir leben in geistfernen Zeiten, wer wüsste dies nicht.

Literatur, Musik, bildende Kunst, Film, Schauspiel, Oper, Operette, Ballett, ja selbst das Sammeln von Bierfilzen, flieht immer häufiger den öffentlichen Raum, unter Zurücklassung missgestalteter, stümperhafter Nachahmungen ihrer selbst wie Supermarkt- und Fahrstuhlmusik, Wartezimmerliteratur, Werbefilmchen, sprechender Zigarettenautomaten, Musicals und Aerobic.

Was wir Hochkultur heißen, sucht immer häufiger Unterschlupf in musealer Umgebung, dem kulturellen Schutzraum, unbehelligt vom brünstigen Geschrei und fiebrigen Gestöhn der bildungsfernen Massen, fein beleuchtet und durch die Eintrittsbarriere geschützt, dem feinsinnigen Genuß einer emphatischen Klientel vorbehalten, spezieller Menschen, die sich in speziellen Räumen über spezielle Dinge speziell freuen. Man bleibt hübsch unter sich.

Was natürlich auch einiges für sich hat, wie ein jeder weiß, der schon einmal zur Eröffnung einer Einkaufspassage aus dem Munde einer verblühten, großgebräunten Mitzwanzigerin mit Mallorca-Akne das schöne Lied hören mußte:

„Ja, nun küß mich doch, ja, ja, ich warte doch, bevor der Wein zu müd' Dich macht, für eine Liebesnacht!“

Wer sich dann nicht stante pede in die kubistisch anmutende Semitonalität einer Jazzmatinee mit Holznasenbläsern aus Armenien wünscht, ist entweder ein Elternteil der Interpretin oder taub. Genuß braucht ein Museotop. Soviel steht fest.

Doch Kunst ist doch nicht nur teures Vergnügen weniger Betuchter oder Steckenpferd Spezialgebildeter, Lebensodem ätherischer Existenzen oder Kapitalanlage derer, die zu viel Geld zum einfachen Ausgeben besitzen, nein, sie sollte allen dienen, die Herzen öffnen, die innerschädlichen Nebel lichten, sie sollte die kulturelle Panikbeleuchtung in der allwaltenden subfontanellen Generalverdunkelung unserer Zeitgenossen sein.

Aber dazu muß sie aus dem oben erwähnten musealen Ghetto heraus, sich gemein machen mit der Zielgruppe, in ihren Lebensraum hineinsickern, ihre Jagdgründe infiltrieren und ihre Ruheräume penetrieren.

Allgegenwärtig muß Kunst sein, für jeden und jede, überall und immer.

Also natürlich auch im Theater. Besonders aber zu Hause, hier wirkt sie auch am Nachhaltigsten, kann sie doch in aller Ruhe bereichernd auf Atemluft und Atmosphäre einwirken. Will man also an der Kunst genesen, sollte man sie um sich haben. Und wie geschmeidig fügt sich alles, wenn ich Ihnen nun mitteile, daß ein weiterer nicht zu unterschätzender Pluspunkt an Günter Rückerts Kunst die Tatsache ist, daß sie in weiten Teilen, zumindest was die Bilder angeht, entnehmbar ist. Ja, sie haben richtig gehört. Man kann sie mitnehmen, der Künstler ist bereit, sich, wenn auch nach zähem Ringen, von dem einen oder anderen Werk zu trennen. Bedingung ist nur, daß sie ihm den dadurch entstehenden Trennungsschmerz finanzielle angemessen anästhetisieren möchten. Gerade jetzt in der Vorweihnachtszeit die Gelegenheit, sich mit Schönerm, Guten und Wahrem zu umgeben. Käuflichkeit stellt also nicht in jedem Falle etwas Abzulehnendes dar und war schon immer Wesen der Kunst. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die drei axiomatischen Hauptsätze zeitgenössischer Kunst:

- 1.) Eßbares ist immer auch Malbares
- 2.) Malbares ist nicht immer auch Eßbares und
- 3.) Hauptbestandteil in beiden Worten ist „Bares“,

welche der auch weit über die Grenzen Reykjaviks berühmte Nestor der Postmoderne, der finnische Ausnahmekünstler Imland Meintbinnen aufstellte, als er, anlässlich der Präsentation seiner Installationarbeit mit dem Titel „Quadrant IVb4 oder Damensattel im Zwielflicht als Antwort auf das Nichtgefragte im Jetzt“ in der großen Ausstellungshalle der Stattlichen Arnsberger Alteisen-sammlung, dem ebenfalls anwesenden Chefkonservator der Staatsgalerie Rinteln Dr. Ogilvie Sontheimer auf dessen Frage nach dem tieferen Sinn seiner Arbeit, antwortete: „Es geht nicht um den tieferen Sinn, es geht um den höheren Prijs, woll?“

Im Zuge der anschließenden Versteigerung erzielte Meintbinnens Installation, die aus mehreren LKW-Reifen, einem Glas Mehrfruchtconfiture, einer Duschhaube, einem Doppelzentner Holz- wolle und dem Stadtplan von Kopenhagen bestand, den exorbitanten Betrag von 1.250.678,30 € und ließ den Künstler hochofrenut den Chefkonservator dagegen am Boden zerstört zurück.

Der war auf Geheiß seines Museums, Rinteln ist so vermögend nicht, bereits bei einem Gebots- stand von 16,80 € ausgestiegen. Wollen Sie nicht das Nachsehen haben und in Ihrem Bekannten- kreis besser dastehen, als die bildende Kunst in Rinteln, dann investieren Sie bitte kraftvoll, es ist zum Wohle des Künstlers und Ihres gesellschaftlichen Ansehens, den besten aller denkbaren Zwecke.

Wie erkenne ich aber, ob etwas Kunst ist, wenn es nicht gerade in einem Theater hängt und Aus- stellung drüber steht?

Nun wird Kunst auch zur Kunst durch die Beurteilung Dritter.

Diese Beurteilung birgt zweierlei Gefahr. Zum einen ist natürlich ein vernichtendes Urteil über Qualität und Gehalt des zu beurteilenden Kunstwerkes möglich, eine für den Künstler furchtbare Erfahrung, zum anderen geschieht es aber auch, daß sich der Kritiker als Windbeutel und aufgeblasener Phrasensack entpuppt, eine für den Künstler wunderbare Erfahrung. Manchmal geht es sogar soweit, daß die Grammatik in Teilen umgeschrieben werden muß, um ein Werk im Sinne des Kommentators zu würdigen. Vorbildliches leistete hier wieder einmal die im Ruhrgebiet vorkommende große Tageszeitung, die am 2ten Juni 1993 schrieb, was bis heute Gültigkeit besitzt:

„Obwohl Rückert gerner weglässt oder nur andeutet, entsteht nie das Gefühl, dass etwas fehlt.“ Gerner. Offenbar der Komparativ zu gern. Bei allen anderen würde man einen Druckfehler vermuten, nicht jedoch bei jener Zeitungsgruppe, gerade sprachlich war die WAZ immer schon am vornten. Schön ist es auch, wenn man in der Zeitung liest, was so in einem vorgeht, wenn man malt. Man merkt als Leser sehr schnell, daß die theoretische Beschäftigung mit etwas Praktischem, seitens des Theoretikers praktische Kenntnisse zwingt. Weil das oft so nicht ist, müssen wir zum Beispiel im Wochenkurier aus Schwerte über Günter Rückert lesen :

“Wichtig ist für den Dortmunder Günter Rückert besonders die Bildfindung.” Das ist erst mal so falsch nicht und läßt sich, glaube ich, über fast jeden Maler sagen. Woran sollte er wohl malen, fände er nicht rechtzeitig, Leinwand und Farben. Auch ein Einfall steht dem künftigen Werk sicher eher selten im Wege. Hat Rückert dann endlich, nach manchmal tagelangem Suchen, das Bild gefunden...

“ ...geht er nicht mit einer festen Vorstellung an die Arbeiten heran, sondern Farb- und Formenwahl werden während des Malens getroffen.”

Er geht also erstmal an die Arbeit heran, was nicht Wunder nimmt, verfügt Günter Rückert, bei all seinen Talenten, doch über eine eher gängige Physis und eine daraus resultierende normale Länge der oberen Extremitäten, muß sich also, will er gleichmäßigen Farbauftrag oder einen präzisen Strich erzielen, seiner Arbeit mindestens auf Armeslänge nähern. Daß er sich während des Malvorganges ganz frei für Farbe und Form entscheidet, verwundert ebenso wenig, wir leben in einem freien Land. Doch jetzt verläßt der Kommentar den Bereich des Kenntnis vorsimpelnden Fachgebrumms und erreicht die Höhen irrlichternden Kardinalgebrabbels, sinnfrei, unverständlich, vakuös.

“Diese Spannung zwischen Zufall und kompositorischer Absicht kann sich immer wieder in ungeklärten Gefühlen des Betrachters spiegeln.“

Etwas spiegelt sich in ungeklärten Gefühlen. Also nicht immer, aber es kann. Wenn es will. Wann entscheidet es, wann es das will? Gibt es überhaupt etwas auf dem Gelände zwischen Zufall und kompositorischer Absicht, und wenn ja, ist das dann Spannung? Gibt es einen Unterschied zwischen kompositorischer Absicht und kompositorischer Tat und ist das, was das eine zum andern werden läßt, dann vielleicht Zufall? Oder doch Genie? Was sind eigentlich ungeklärte Gefühle? Riechen die, ähnlich wie ungeklärte Wässer? In denen könnte man sich dann immerhin wieder spiegeln. Aber wo bleibt bei alledem nun wieder die Spannung? Es sind eben immer die Fragen, auf die wir keine Antworten haben. Aber wir stellen sie immerhin, ganz im Gegensatz zum Wochenkurier aus Schwerte, der Antworten gab, ohne daß jemand gefragt hatte.

Oder wollte man uns nur sagen, daß wir als Betrachter die Kraft und den Impuls und das jähe Aufblitzen einer genialen und skurrilen Idee in jedem Strich auf jedem Bild von Günter Rückert sehen können und daß uns das dann sehr freut? Das zumindest hätte ich verstanden.

Nun aber ist es an der Zeit, wie ich meine, die Bilder zu schauen und den Künstler zu befragen, es bietet sich also die Gelegenheit, etwas zu lernen. Solches sollte man nie ungenutzt verstreichen lassen. Zudem bietet die Intendanz in ans Prophetische reichender Weitsicht die Möglichkeit, die nun folgenden fiebrigen Verkaufsverhandlungen, wie hitzigen Gespräche über Sinn und Gehalt durch stimulierende Getränke zu verbrämen, ein wunderbar einfühlsames und weitherziges Angebot, daß Sie nicht leichtfüßig ausschlagen sollten.

Alkohol und Kunst haben sich seit jeher die Hände gereicht, sei es, indem die alkoholische Befehung während des Schaffensprozesses dem Künstler plötzlich die Augen für Zusammenhänge und Wahrheiten öffnete, wie etwa, daß der Pinsel unten naß wird, wenn man ihn in ein Glas Wasser hält und daß eine Vase, auch wenn es gegen die Symmetrie verstößt, unten zu sein sollte, auf daß sie das Wasser besser halte, oder sei es, indem der rechtzeitig einsetzende Vollrausch die Entstehung so mancher Scheußlichkeit und damit auch die entsetzlich verquasten, halbgebildet und blechern durch die Museumsgänge hallenden Erklärungstiraden sogenannter Koryphäen verhinderte.

Nicht in jedem Falle, in dem der Alkohol zur Kunstrezeption hinzugezogen wurde, kann man mit Fug und Nut behaupten, er habe beim Beurteilenden eine Bewußtseinsweiterung bewirkt, doch nicht wenige konnten an sich immerhin eine Bewußtseinsinstallation bemerken und das ist doch auch etwas.

Es bleibt also festzustellen, daß uns durch überreichen Alkoholgenuß ein Menge erspart geblieben ist, deshalb sollten wir nicht übereilt allüberall der Enthaltbarkeit das Wort reden sondern vielmehr behutsam nachschenken.

Schließen möchte ich mit einem Verslein F.W. Bernsteins, einem der großen komischen Graphiker, die die Republik aufzuweisen hat und nachgewiesenermaßen ein großer Verehrer der Rückert'schen Kunst, der da unter ein Blatt mit einem nicht näher zu bestimmenden Tier die Worte schrieb: Ich bin ein ganz mißlungenes Tier. Soviel zu mir, doch wer seid Ihr?

Ich wünsche Ihnen, Sie fänden heute eine Antwort darauf.

In diesem Sinne viel Spaß und sehr zum Wohl.

Ich danke Ihnen.